

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeilzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 198.

Dienstag, den 25. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Parteigenossen!

Laut Beschluß des vorjährigen Parteitages findet der diesjährige in Gotha statt.

Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruft die Parteileitung hiermit den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag, den 11. Oktober  
nach Gotha-Siebleben in das Lokal  
„Zu den vier Jahreszeiten“  
ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag, den 11. Oktober, Abends 7 Uhr, Vorversammlung. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl einer Kommission zur Prüfung der Mandate.

Montag, den 12. Oktober und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des geschäftsführenden Ausschusses.  
Berichterstatler: W. Pfannkuch.
2. Bericht über stattgefundene Kontrolle.  
Berichterstatler: H. Meister.
3. Berichterstattung über die parlamentarische Thätigkeit.  
Berichterstatler: M. Schippel.
4. Die Waiseier 1897.  
Berichterstatler: A. Gerisch.
5. Berichterstattung vom internationalen Arbeiter- und Gewerkschaftskongress in London.  
Berichterstatler: A. Vebel.
6. Das Proportionalwahlrecht.  
Berichterstatler: Dr. Lütgenau.
7. Die Frauenagitation.  
Berichterstatlerin: Frau Klara Petkin.
8. Organisation.  
Berichterstatler: J. Auer.
9. Anträge zum Parteiprogramm und Organisation.
10. Sonstige Anträge.
11. Wahl der Parteileitung.

Parteigenossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, insbesondere die Wahl der Delegierten und Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen bis spätestens den 22. September in den Händen des geschäftsführenden Ausschusses, Adresse:

W. Pfannkuch,

Hamburg-Gimsbüttel, Eichenstr. 4, I. sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8, Absatz 2, der Partei-Organisation im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung des Vertrauensmannes, sollen sie zur Veröffentlichung und Berathung gelangen.

Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Wilhelm Bock, Gotha,  
Friedemannstr. 17.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem geschäftsführenden Ausschuss in Hamburg und dem Lokalkomitee in Gotha rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit dieses in Bezug auf Quartier u. die notwendigen Vorbereitungen treffen kann.

Mandatsformulare, mit deren Versendung Mitte September begonnen wird, sind durch das Bureau des geschäftsführenden Ausschusses, Hamburg-Gimsbüttel, Eichenstr. 4 I, zu beziehen.

Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive weder im „Vorwärts“ noch in der dem Parteitag vorzulegenden gedruckten Vorlage Aufnahme finden. Die Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitag entweder persönlich zu vertreten, oder durch befreundete Genossen vertreten zu lassen; außerdem empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem Zusammentritt des Parteitages in der Parteipresse zu erörtern. Die Motive oder in die Parteitagsvorlage aufzunehmen, verbietet sich aus räumlichen Rücksichten und um der damit verknüpften unvermeidlichen Wiederholungen willen.

Hamburg, den 22. August 1896.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der geschäftsführende Ausschuss.

## Die Arbeiterbewegung in Rußland.

II.

Die Bemühungen der Petersburger Sozialdemokraten sind nicht fruchtlos geblieben: die ausgestreuten Samen haben eine gute Ernte gebracht. Im Arbeiterstand entwickelte sich eine von dem Geiste der Unzufriedenheit und des Protestes gefüllte Atmosphäre. Unter solchen Umständen entbrannte nun der, nach russischem Maßstab gemessen, kolossale, sich über ganz Petersburg ausbreitende Ausstand fast sämtlicher Baumwoll-Spinner — ein Ausstand, der die größte Bedeutung in der Geschichte nicht nur der Petersburger, sondern auch der gesamten russischen Arbeiterbewegung hat.

Wie männiglich bekannt, sind die russischen Industriellen, welche sich das Leben auf dem bequemen Polster des Hochschutzes sehr angenehm gemacht haben, sammt und sonders glühende Patrioten, die bei jeder Gelegenheit ihren „treunnterthänigen“ Gefühlen Ausdruck verleihen. Als solche Patrioten sind sie auch während der letzten Krönungsfeierlichkeiten aufgetreten. Ihr Patriotismus versiegte aber sehr rasch, sobald reelle, wenn auch geringe „Opfer“ gefordert wurden, sobald ihr festgefüllter Beutel in Frage kam. Die würdigsten Vertreter der russischen Industrie, wenigstens viele derselben, weigerten sich entschieden, die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen, welche in der Bezahlung der Krönungsfeierstage, welche sie ja zu „feiern“ gezwungen wurden, bestand. Diesbezügliche abschlägige Antwort seitens der Fabrik-Administration erhielten nebst anderen auch die Arbeiter der sogenannten Katharinenhofer Manufaktur, die sich in einer Vorstadt St. Petersburgs befindet.

Die Arbeiter dieser Manufaktur wandten sich an andere Spinnereien um Hilfe und schickten ihre Delegierten in dieselben. Die Arbeiter mehrerer Baumwollspinnereien folgten dem Rufe. Es wurde beschlossen, daß die Vertreter der verschiedenen Fabriken eine Versammlung abhalten und die gemeinsamen Forderungen aller Petersburger Baumwollspinner formulieren wollten.

Ende Mai (alten Stils) fand im Park vom Katharinenhof eine Arbeiter-Delegierten-Versammlung statt, an welcher ungefähr 100 Personen theilnahmen — eine für Petersburg ganz ungewöhnliche und für jeden, der nur annähernd das Polizeiregime des russischen Staates kennt, höchst auffallende Erscheinung.

In dieser Versammlung unter freiem Himmel wurden die gemeinsamen Forderungen aller in den Baumwollspinnereien beschäftigten Arbeiter aufgestellt und dann in einer von dem „Berein“ erlassenen, massenhaft in Petersburg verbreiteten Proklamation formuliert.

Nun begann der Streik.

In wenigen Tagen hatte sich derselbe auf 17 Baumwollspinnereien ausgebreitet; es schlossen sich ihnen bald weitere vier an und somit wurde bis auf wenige Ausnahmen in sämtlichen Petersburger Spinnereien die Arbeit eingestellt. In den Ausstand traten 30 000 bis 40 000 Mann. Der Eindruck der Arbeitseinstellung war ein erschütternder. Die Petersburger bürgerlich bürokratische Gesellschaft, durch das unerwartete Ereigniß stutzig gemacht, stellte sich die Frage: Existirt denn auch bei uns der unruhige Proletariatsgeist? Ist denn der Arbeiter wach geworden, der den „faulen Westen“ nicht schlafen läßt? In eine ganz besondere Verlegenheit versetzte den Petersburger Bürger die ungewohnte Ruhe und Disziplin der streikenden Arbeitermassen. Patrouillen von Kosaken und verstärkte Detachements der Polizei bewegten sich auf den einsamen Straßen der Arbeiterviertel, wo nicht einmal der gewöhnliche Lärm zu hören war. Dort, wo eine Menschenmenge sich versammelte und Reden gehalten wurden, wurden die vereinzelt auf Forderungen zu Gewaltthätigkeiten sofort von den zielbewußten Arbeitern zurückgewiesen. Die Masse war ruhig, selbst dann, als dieser oder jener Polizeioffizier sich vor derselben in Reden erging, worin die Verdienste der Fabrikanten, die vermeintlich im Schwelge ihres Angefichts für das Gemeinwohl arbeiten, lobend hervorgehoben wurden. Die in Erstaunen gesetzten Petersburger sprachen zum ersten Mal laut über die Arbeiterbewegung; über den Streik wurde diskutiert, er wurde von uns vertheidigt. Man griff die Arbeiter heftig an, der Ausstand war in aller Munde; selbst solche Leute interessirten sich für ihn, welche zuvor nie über derartige Fragen etwas erfahren hatten. Indes verloren die Vertreter der Regierung

keine Zeit. Es wurde eine außerordentliche Sitzung der Behörde für Fabrik-Angelegenheiten einberufen und in derselben die Frage: „Was thun?“ diskutiert. Der Finanzminister theilte den Fabrikanten vertraulich mit, daß die Regierung bereit sei, sie zu unterstützen, und der Stadthauptmann wandte sich mit gedruckten Aufrufen an die Arbeiter, deren Tonart sich merkwürdig änderte, je mehr der Streik sich in die Länge zog und die Arbeiter, zum großen Erstaunen und Leidwesen der Polizei, in ihrer Ruhe verharren. Die Streiklust ist ansteckend. Es liefen Gerüchte um, daß die Arbeiter der Putilow'schen Werke und anderer Metallfabriken in Kürze die Arbeit einstellen werden, und dies wäre gleichbedeutend mit der Vergrößerung der Zahl der Ausständigen um einige Zehntausende. In der Fabrik von Barquinin gährte es ebenfalls. Auf dem fiskalischen Alexandrowski-Zawod stellte man schon die Arbeit ein, aber die Administration beilegte sich, die Arbeiter zu beschwichtigen, indem sie die Forderung zu erfüllen versprach. Auf der kolossalen Gummi-Manufaktur wurden Aufrufe verbreitet und die Arbeiter in Gährung gebracht. Es mußte auf jeden Fall dem Streik ein Ende gemacht werden, umso mehr, als — horrible dictu — der Zar wegen demselben seinen feierlichen Einzug in St. Petersburg aufschob.

Und nun wurde zu den radikalsten Mitteln gegriffen. Mancherorts wandte sich der Stadthauptmann persönlich mit Ermahnungen an die Arbeiter (dies war in der Fabrik König der Fall); er versprach, ihre Forderungen zu prüfen und — soweit möglich — zu erfüllen, nur jetzt, vor dem Einzuge des Zaren, sollten sie den „Putich“ aufgeben. Wo milde Maßregeln nichts fruchteten, wurde mit aller Strenge verfahren. Die Fabrikhöfe wurden mit Soldaten umzingelt und bei den zu Hause gebliebenen Arbeitern brachen die Polizisten ein. Sie frugen jeden einzelnen, ob er gewillt sei, die Arbeit wieder aufzunehmen oder nicht. Die Widerspenstigen wurden sofort verhaftet, eingesperrt, ausgewiesen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Fabriken von Spionen wimmelten, wie dies übrigens im Allgemeinen von der russischen Polizei praktiziert wird. Aber der Hauptschlag sollte — so meinten die Herren von der Regierung — gegen den „Berein“ geführt werden, gegen diejenige Organisation, welche ihre Existenz während des Streiks in zahllosen Proklamationen verkündete. Die Verhaftungen wurden erneuert; es wurden wiederum „Intelligente“ festgenommen, die aus irgend einem Grunde den Verdacht der Polizei auf sich gezogen hatten.

Der Finanzminister erließ einen Aufruf, worin — unter Hinweis auf die Ungefehrlichkeit der Streiks, welche durch Uebelthäter zu verbrecherischen Zwecken provoziert werden — die schamlose Behauptung aufgestellt wird, daß Arbeiterverabredungen und Verbindungen, daß Kontraktbruch und Streik gegen das russische Kriminalgesetz verstoßen; die Petersburger Arbeiter verfolgen eben, unter Leitung des „Bereins“, den verbrecherischen Zweck, diese ungeheuerlichen, kultur- und menschheitsfeindlichen Gesetze, in welchen sich die gepriesene gleichmäßige Behandlung der Arbeiter und der Unternehmer seitens der zarischen Regierung dokumentirt, umzustößen.

Ohne genügende finanzielle Mittel für längeres Ausdauern, unter dem Drucke der maßlosen Repressalien, durch welche die arbeitende Bevölkerung terrorisiert wurde, mußten die Ausständigen allmählich ihre Arbeit wieder aufnehmen, der Ausstand ging zurück und hörte nach und nach ganz auf. Was, wird man uns fragen, war nun das Ergebnis des Streiks, was brachte er, wenn er überhaupt etwas brachte, den Petersburger Arbeitern? Einige ihrer Forderungen wurden erfüllt, andere versprach man später zu prüfen. Das ist nicht viel. Aber nicht hierin liegt der Sinn und die große Bedeutung des eben beendeten Streiks. Für uns ist hauptsächlich der ungeheuer moralische Effekt wichtig. Er ist ein lebendiges Zeugniß dafür, daß der russische Arbeiter versteht, seine Interessen in Reih und Glied zu vertheidigen, daß er der Disziplin, der Organisation, die seinen ärgsten Feinden Worte der Bewunderung entlockt, fähig ist.

Der Ausstand war — und das ist die Hauptsache — für die Arbeiter selbst höchst lehrreich. Die beständigen Fraktionen mit der Polizei haben den Arbeitern ihre Machtlosigkeit im heutigen russischen Staat in anschaulicher und empfindlicher Weise gezeigt. Es wurde ihnen durch diese Ereignisse ganz klar, daß hinter dem Rücken des Kapitalisten noch ein anderer Feind — der russische Absolutismus — steht, und es wurde ihnen ferner klar,



geringste demerit. Es bleibt unbestritten, daß die vom Militärkapitel ausgehenden Personalvorschläge, welche die Genehmigung des Kaisers fanden, im Widerspruch zu den Wünschen des Kriegsministeriums standen; es ist ebenso nicht in Abrede gestellt, daß der Chef des Militärkabinetts einen sehr erheblichen tatsächlichen Einfluß in der zweifellos politischen Frage der Militärstrafprozessreform, gleichfalls im Gegensatz zum Kriegsministerium, geltend gemacht hat. Wenn daher formell die Angaben des „Reichsanzeigers“ sowohl über die Begründung des Rücktrittsgesuchs des Kriegsministers als auch über die Stellung des Militärkabinetts nicht anzuzweifeln sind, so widerlegen sie doch materiell gar nichts von den zum Ministerwechsel gegebenen Erläuterungen und den daraus gezogenen Schlussfolgerungen; denn die Hauptsache, die hauptsächlich vorhandenen Gegensätze und ihre Geltendmachung, können sie nicht in Abrede stellen.

Neu ist die Mitteilung, daß General v. Bronsart schon gegen Ende des Frühjahrs seine Entlassung als Kriegsminister unter Berufung auf seinen angegriffenen Gesundheitszustand nachgesucht hat. „Gegen Ende des Frühjahrs“, bemerkt dazu die „Frei. Btg.“, spielte bekanntlich die Affäre des Generals v. Spitz. Auch der Gesundheitszustand dieses Generals sollte angegriffen sein. Bei der bekannten Natur der Krankheit des Generals v. Spitz mußte dessen Leiden auf den Kriegsminister v. Bronsart ausstrahlen und wirken. Selbst, daß gerade die Anhänger der Militärstrafprozessreform unter einem so angegriffenen Gesundheitszustand zu leiden haben. Noch wunderbarer, daß dieser schlechte Gesundheitszustand äußerlich gar nicht wahrnehmbar hervortritt und so lange, bis er im „Reichsanzeiger“ attestiert wird, nichts weniger als „offenkundig“ ist.

Dem Gesetze Achtung zu verschaffen, ist die Aufgabe der Gerichte. Und sie thun das auch in nachdrücklichster Weise, besonders wenn es sich um Arbeiter, und gar um Sozialdemokraten handelt. Wegen Veranlassung einer öffentlichen Versammlung ohne behördliche Erlaubnis wurde ein Genosse in Mühlhausen i. Th. zu acht Tagen Gefängnis verurteilt, drei andere Genossen zu Geldstrafen. Ein von den dortigen Genossen geplantes Waldfest im Stadtwald ist verboten worden. Darauf erschienen Annoncen in den Zeitungen, in denen die Tabakarbeiter, Holzarbeiter, Bildhauer u. zur Theilnahme an einem Waldfest aufgefordert wurden. Das Schöffengericht war der Ansicht, daß die öffentlichen Aufforderungen weiter nichts bezweckten, als die Umgehung einer bereits verbotenen Versammlung. Die Achtung vor dem Gesetze sei in schändlicher Weise verletzt worden. Es erscheine geboten, gerade in unserer Zeit, wo die Achtung vor der obrigkeitlichen Ordnung systematisch untergraben werde, möglichst energisch einzuschreiten. Da „notorisch“ alle Geldstrafen gegen Sozialdemokraten von der Partei bestritten würden, der eine Angeklagte wegen gleicher Uebertretung früher mit der gesetzlich zulässigen höchsten Geldstrafe belegt sei, so habe man gegen diesen auf Freiheitsstrafe erkannt.

Die „Berliner Volkszeitung“ bemerkt dazu sehr treffend:

„Wenn man liest, daß die Achtung vor dem Gesetze gerade in heutiger Zeit „schön“de verletzt“ und „systematisch untergraben“ werde, so daß man dem „energisch“ entgegenzutreten müsse — wer denkt da nicht vornehmlich an die Mißachtung der Gesetze durch die häufigen Duellisten, an denen nun allerdings gerade nicht Sozialdemokraten theilhaft sind. Wird man hier auch „energisch“ einschreiten?“

Wegen Majestätsbeleidigung war die unverehelichte Blätterin Emma Krüger angeklagt. Die Stettiner Ferienstrafkammer sprach die Angeklagte frei; der Staatsanwalt hatte 1 Jahr Gefängnis beantragt. Die Angeklagte, die etwa 5 Wochen lang in Untersuchungshaft war, wurde natürlich sofort auf freien Fuß gesetzt. Die Denunziation kam von einer rachsüchtigen Kollegin.

Die Strafkammer in Sieben verurtheilte den Tagelöhner R. Geist von Nebgesheim wegen einer in Friedberg verübten Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis!

### Schweden und Norwegen.

Aus Kopenhagen schreibt man der „Frankf. Btg.“: Bekanntlich ist König Oskar von Schweden in Norwegen nicht besonders beliebt. Während der Reise, die er augenblicklich durch Norwegen macht, ist eine Episode vorgefallen, die nicht dazu beitragen wird, seine Popularität zu erhöhen. Er hatte auf einer Eisenbahnstation geführstück, während einige Sänger, die mit entblößten Häuptern auf dem Bahnhofs standen, patriotische Lieder vortrugen. Der Gesang war beendet und der König trat heraus, um seinen Waggon zu besteigen. Die meisten der Anwesenden hatten die Köpfe wieder bedeckt, unter diesen auch ein Arbeiter, der in der Nähe des königlichen Waggons stand und sicher nicht an eine Demonstration dachte. Als der König ihn erblickte, schlug er ihm mit seinem Spazierstock den Hut vom Kopfe, indem er rief: „Hut ab!“ Ein höflicher König!

### Frankreich.

Calvignac, Maire von Carmaux, ist jetzt auf Grund einer Verurteilung zu 100 Fr. Buße endgültig abgesetzt worden.

Anarchisten-Verhaftung. Am 19. August wurde Guilhaud, Schriftleiter der anarchischen Zeitung „Libérateur“ verhaftet. Weitere Verhaftungen bekannter Anarchisten wegen der Propaganda gegen den Besuch des Zaren sollen nach den Abendblättern bevorstehen.

„Petite Republ.“ versichert mit gut gespielter Ernst, Faure habe sich für den Zarenbesuch ein Staatskleid nach dem Vorbilde des ersten Konsuls Bonaparte zugelegt: rothsammetenen Frack, weißes Atlasbeinkleid, Seidenstrümpfe, Schnallenschuhe und Federhut in den französischen Farben.

Seine's Mönche ist todt. Die Schriftstellerin Camilla Selben, eine Freundin Heinrich Heine's, ist gestorben. Camilla Selben war „Mönche“, die Verehrerin des Dichters, die seine letzten Lebensjahre erträglich machte. Sie war seine Pflegerin, sie las ihm vor und machte ihm so die Schmerzen vergessen, die er in seiner Matratzengruft zu tragen hatte, ihr diktierte er Briefe und Verse in die Feder. Fräulein Selben war zuletzt Lehrerin der deutschen Sprache in Rouen.

Die Freude der französischen Bourgeoisblätter über die vermeintliche Spaltung der französischen Sozialdemokratie auf dem Londoner Kongress ist nur von kurzer Dauer gewesen! Denn Hintennach müssen sie eingestehen, daß auf dem Londoner Kongress nur zu Tage getreten ist, was längst bekannt war, und daß der Kongress in der Lage der Dinge gar nichts geändert hat. Zwischen den Sozialdemokraten (Parti Ouvrier) und den Allemanisten (Fischer-Duncker'schen Gewerkvereinen) war das Tisch Tuch längst zerschnitten. Und Feder, der die französische Arbeiterbewegung kennt, weiß, daß einerseits die Gewerkschaften wenig entwickelt sind, und daß andererseits die Zahl der französischen Gewerkschaftler, die an die Allmacht des Generalstreiks glauben und die politische Aktion prinzipiell verwerfen, sehr gering und in raschem Schwinden begriffen ist, — eine Thatsache, die auch durch das lauteste Revolutionsgeschrei nicht weggehört werden kann. Und ist Alleman selber auch unbefehrbare, so ist sein ehemaliger Chef, der Ex-Anarchist Paul Brousse, der diese merkwürdige Spielart von Revolutions-Gewerkschaftlern, die keine politische Aktion wollen, in die Welt gesetzt hat, doch mit fliegenden Fahnen in das Lager der Autoritätsmenschen, Staats-, Festschdiener und politischen Aktions-Anbeter übergelaufen und arbeitet rüstig mit Faures, Guessede und den anderen Genossen zusammen. Bei dem französischen Arbeiter darf man es übrigens nie ernst nehmen, wenn er gegen die „politische Aktion“ Lodonnert. Im Augenblick der ersten Aktion ist er stets für die Aktion. Nur in Bezug auf die persönliche Stellung Bailant's dürften die Londoner Vorkommnisse nicht ganz wirkungslos sein. Sein Verhältnis zu der Arbeiterpartei hat sich jedenfalls etwas getrübt. Allein das ist eine rein persönliche Angelegenheit, die auf den Gang der Partei-Entwicklung ganz ohne Einfluß ist. Und Bailant steht bei allen Genossen in so hoher Achtung, daß das Möglichste geschehen wird, um die Mißverständnisse so schnell und glatt als angeht zu beseitigen.

### Spanien.

Barcelona. Als die Musik auf dem hiesigen Paseo de Gracia spielte und daselbst ein starker Verkehr herrschte, explodirte unter einer Bank mit heftiger Detonation eine Petarde. Obgleich kein Unglück vorgekommen ist, entstand eine große Aufregung. — In Barcelona sind in den letzten Tagen viele Verhaftungen vorgenommen worden. Wie verlautet, werden aber die Verhafteten, die alle zu den republikanischen Föderalisten gehören, wieder auf freien Fuß gesetzt werden, sobald die nach Cuba bestimmten Truppen eingeschifft sind.

Die täglichen Ausgaben für Cuba werden auf 1500000 Pesetas geschätzt.

Brücken-Einsturz. Während der Manöver der Artillerie in Carabanchel, in der Nähe von Madrid, stürzte eine Brücke ein. Eine Kanone fiel in die Tiefe; ein Soldat wurde getödtet, vier Soldaten verwundet.

Die Militärbehörden in Bilbao überwachen die Agitationen der Freibeuter bei den Soldaten und werden diese Agitationen energisch unterdrücken — meldet der offiziöse Draht. Auf deutsch heißt das wohl, daß die Soldaten sich weigern, nach Cuba zu gehen und sollen deshalb mit Gewalt dazu gezwungen werden.

### Rußland.

Das vierte Gebot. Die russische Regierung hat das vierte Gebot „verbessert“. In den Volksschulen von Rußisch-Polen ist auf Befehl der Regierung dem vierten Gebot (Du sollst Vater und Mutter ehren) folgender Zusatz gegeben worden: „und dem regierenden Monarchen und seinen Beamten Achtung und Gehorsam erweisen.“

Ob auch beim siebenten Gebot „Du sollst nicht stehlen“ hinzugesetzt wird: „besonders wenn du Beamter bist. Dem Diebstahl gleich zu achten ist die Bestechung.“??

### Lübeck und Nachbargebiete.

24. August.

Mehrere Personen in Radeburg hatten sich durch eine in Nr. 88 des „Lübecker Volksboten“ enthaltene Korrespondenz beleidigt gefühlt und Strafantrag gestellt. Die Verhandlung gegen den verantwortlichen Redakteur Genossen Fein fand in nichtöffentlicher Sitzung am Sonnabend statt und endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis. Unser Genosse wurde sofort in Haft genommen. Seinem Antrage, ihn gegen Kaution zu entlassen, hatte der Staatsanwalt zuerst widersprochen, dann aber beantragt, die Kautionssumme auf 10000 Mk. zu bemessen. Das Gericht beschloß, den

Angeklagten gegen Hinterlegung einer Kaution von 5000 Mk. so lange auf freien Fuß zu setzen, bis unser Genosse Friedrich seine am 20. September abgelaufene Strafe verbüßt habe.

Da die betreffende Korrespondenz ganz allgemein gehalten und keinerlei Namen genannt sind, so wissen wir nicht, wer denn eigentlich beleidigt gewesen ist.

Maß- und Gewichts-Ordnung. Unter Hinweis auf die Revision der Maße, Gewichte und Waagen mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Revision, abweichend von den fortlaufend vorgenommenen Prüfungen hinsichtlich der äußeren Beschaffenheit der nichtpflichtigen Gegenstände eine gründliche Untersuchung auf die Innehaltung der gesetzlichen Feslergrenzen sowohl, wie auch auf die sonstigen Vorschriften der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1884 bezweckt. — Es ist daher darauf zu achten, daß beispielsweise Längenmaße am Ende mit den gestempelten Metallkapiteln versehen sind, Flüssigkeits- und Hohlmaße von Metall ohne Venten und ohne Undichtigkeiten, Gewichte frei von Schmutz etc. sind und Waagen richtig inspizieren und die verlangte Empfindlichkeit haben und besonders alle nichtpflichtigen Gegenstände unbeschädigt sind. Gegenstände, welche zu Zweifeln hinsichtlich ihrer Richtigkeit Anlaß geben, und dahin gehören besonders Gewichte und Waagen, welche nicht innerhalb des letzten Jahres dem Amtante zur Beglaubigung vorgelegt haben, oder durch starken und unvorsichtigen Gebrauch Anzeichen einer Abnutzung zeigen oder deren Stempel unkenntlich geworden ist, sollten daher dem Amtante vorgelegt werden, damit sie nicht Veranlassung zur Anwendung des § 379 des Strafgesetzbuches geben, der lautet: „Mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. oder mit Haft bis zu 4 Wochen wird bestraft: 2) Gewerbetreibende, bei welchen zum Gebrauche in ihrem Gewerbe geeignete, mit dem gesetzlichen Eichungsstempel nicht versehene oder unrichtige Maße, Gewichte oder Wagen vorgefunden werden, oder welche sich einer andern Verletzung der Vorschriften über die Maß- und Gewichtspolizei schuldig machen. — Im Falle der Nr. 2 ist neben der Geldstrafe oder der Haft auf die Einziehung der vorschriftswidrigen Maße, Gewichte, Waagen oder sonstigen Maßwerkzeuge zu erkennen.“

Zuschlagskarten bei Schnellzügen. Eine für das reisende Publikum sehr beachtenswerthe Neuerung wird mit dem 1. September zuvörderst im Eisenbahndirektionsbezirk Halle zur Einführung gelangen, indem man die für den Uebergang von Personenzug zum Schnellzug, von einer niedrigeren zu einer höheren Wagenklasse zu lösenden Zuschlagskarten bei Schnellzügen direkt vom Zugführer erhält. Es ist also dann nicht mehr nötig, sich deshalb zum Fahrtartenschalter zu bemühen. Wer viel reist, wird am besten zu ermessen vermögen, mit welchen Umständenlichkeiten zumal bei geringem Aufenthalt auf den Stationen die Lösung von Zuschlagskarten am Schalter verbunden ist. Es ist nur zu wünschen, daß diese Einrichtung, die in Oesterreich schon längst besteht, allgemein durchgeführt wird.

Tivoli-Theater. Wieder hatte das Tivoli-Theater ein zahlreiches Publikum angelockt, welche die Künstler durch stürmischen Beifall auszeichnete. — Heute Abend geht das Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel „Mutter und Sohn“ mit Frl. Schäfer als Gast zu ermäßigten Preisen in Scene. Wir wollen auf diese Vorstellung noch ganz besonders hinweisen.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 9. bis 15. August 1896 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 12, davon 3 Dampfer und 9 Segelschiffe, 78 Beschädigungen, davon 35 Dampfer und 43 Segelschiffe, zusammen 90.

Ueber die Strafkammerverhandlung gegen den Gen. Fein, Redakteur des „Volksboten“ erhalten wir folgenden kurzen Bericht. Die Anklage lautete dahin, daß der Genosse F o h. F e i n hinreichend verdächtig erscheint, als verantwortlicher Redakteur in Nummer 88 des „Volksboten“ in Beziehung auf die Lehrer am Gymnasium in Radeburg, die Geistlichkeit in Radeburg, die Ehefrau des Professors Bertheau in Radeburg und der unverehelichten Helena Giesecke in Radeburg nicht erweislich wahre Thatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche geeignet sind, diese Personen verächtlich zu machen, und in der öffentlichen Meinung herab zu setzen — strafbar nach den §§ 186, 194—196 und § 200 des Str.-G.-B. und § 20 des Reichs-Pressgesetzes vom 7. Mai 1874. Der Staatsanwalt beantragte Ausschluß der Öffentlichkeit. Vom Genossen Fein wurde geltend gemacht, daß er seinerseits den Herrn Staatsanwalt ablehnen müsse, weil er annehme, daß derselbe mit dem Herren Dr. Meyer'sham sowie dem Superintendenten Soltan eng befreundet sei, welches schon daraus hervorgehe, daß der Staatsanwalt sich außer der sehr freundlichen Begrüßung mit diesen beiden Herren auch noch während der dreiviertelstündigen Berathung des Gerichtshofes in der vorhergegangenen Sache sehr angelegentlich auf dem Korridor mit Herrn Dr. Meyer'sham unterhalten habe. Ferner stellte Genosse Fein den Antrag den Zeugen Dr. med. Arndt aus Radeburg uneidlich zu vernehmen. Sollte der Gerichtshof diese beiden Anträge ablehnen so bitte er um Protokollierung derselben. Zu dem ersten Antrage erwiderte der Staatsanwalt, daß es allerdings auf Wahrheit beruhe wenn der Angeklagte behauptete, er, der Staatsanwalt sei mit Dr. Meyer'sham befreundet. Er kenne den Herrn von Kiel aus. Nachdem der Gerichtshof 34 Minuten lang die Anträge berathen hatte, verkündete er, daß dem Antrage des Staatsanwalts auf Ausschluß der Öffentlichkeit stattgegeben,

die Anträge des Angeklagten hingegen wegen Ungefährlichkeit abgelehnt seien.

Den Schluß der Verhandlung nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit, die Verurteilung des Gen. Fein zu 18 Monat Gefängnis und seine sofortige Abführung sind bereits bekannt geworden.

Auf Grund gerathen. Der Dampfer „Elbe“ von der Hanseatischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft ist in Kronstadt auf Grund gerathen. Das Schiff ist ohne Hilfe abgekommen, macht aber 2 bis 3 Zoll Wasser pro Stunde.

Hamburg. Als Kandidat der Sozialdemokratie für die Bürgerschaftswahl im 6. Bezirk (Neustadt-Nord) ist auf Veranlassung der sozialdemokratisch gesinnten Bürger des Bezirks seitens der Partei der Genosse Friedrich Ehlers, Vertrauensmann des ersten Hamburger Wahlkreises, aufgestellt worden. Die sozialdemokratischen Bürger des Bezirks werden es an einer eifrigen Agitation sicher nicht fehlen lassen. Nach Lage der Sache ist ein nennenswerther Erfolg trotz des reaktionären Bürgerrechtsgesetzes nicht ausgeschlossen.

Der christlich-soziale Arbeiterverein hat in seiner jüngsten Versammlung beschlossen, die ausgesperrten Werftarbeiter in Flensburg zu unterstützen. Bei dem Beschluß ist hauptsächlich der Grund maßgebend gewesen, daß auch die Arbeiter, welche dem christlich-sozialen Verein in Flensburg angehören, von der Werftdirektion mit ausgesperrt worden sind.

Meldorf. Eine schauerliche Geschichte wird dem „Störboten“ in einem Privatbriefe aus Meldorf geneldet. Ein bei einem Landmann in Dienst stehendes Mädchen soll 2000 Mk. in der Lotterie gewonnen haben und auf dem Wege zu ihren Eltern, wohin sie das Geld bringen wollte, im Walde ermordet sein. Der Dienstherr des Mädchens soll in den noch blutbespritzten Kleidern als Thäter von Gensdarmen verhaftet worden sein.

Londern. Der Tischler Köhler, der einem Distriktsführer des 2. Hamburger Wahlkreises 220 Mk. entwendet hatte, wurde hier abgefaßt. In einer hiesigen Speiseanstalt wurde er durch sein flottes Geldausgeben auffällig; als er dann noch einen Vergnügungsausflug nach einem benachbarten Dorfe machte, wurde er bei der Rückkehr festgenommen. Das Geld ist bis auf 36 Mark zusammen geschmolzen.

Sternschau, Steinhart Hamburg 22. August

Der Schweinhandel verlief gut. Angeführt wurden 330 Stück, davon vom Norden 50 vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwer 47-49 Pf. leichte 46-48 Mk., Sauen 36-43 Mk. und Ferkel 42-47 Pf. pr. 100 Pfd.

Angerommene und abgerechnete Hüfte in Kopenhagen. Angekommen: Sonntag, den 23. August.

Vormittags 4,05 D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 St. 7, — Rose, Schwarz, von Derbing in 14 Tg.

7, — Dorothea, Heinrichs, von Derbing in 8 Tg. 8,30 Johanna Christine, Burmeister, von Großbroda in 1 Tg. 8,30 Aurora, Schöpf, von Neustadt in 12 St. 8,45 Aden, Johannsen, von Pagenstohl in 1 Tg. 8,50 Eben Esar, Rahmussen, von Fehmarn in 1 Tg. 9,15 Helene, Winter, von Lemtenhagen in 1 Tg. 10, — Florentine, Jensen, von Kogö in 2 Tg. 11, — Cath. Amalie, Plambek, von Burg 1 Tg.

Nachmittags 5, — Johanna Marie, Andersen, von Linnhamm in 3 Tg. 7,15 D. Terckelling, Rimpel, von Miga in 50 St.

Montag den 24. August.

Vormittags 4,30 D. J. B. Dillberg, Berg, von Kopenhagen in 12 St. 6,30 D. Göthe, Titunström, von Hübelsbalk in 3 Tg. 12 St.

Abgegangen:

Sonntag den 23. August.

Vormittags 7, — Christine Sophie, Möller, nach Habersleben. 7,40 D. Dornen, Holm, nach Nystedt. 8,20 D. Hansa, Schmalstedt, nach Vibau. 11, — Ulmarine, Laagson, nach Namö. 11, — D. Dora, Brehmer, nach Danzig. 11,05 D. Archimedes, Marquardt, nach Königsberg. 11,30 D. Kant, Wulff, nach Königsberg. 11,35 D. Hebe, Bergström, nach Wafa.

Nachmittags 7,15 D. Majaden, Hulten, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 8: 6,46 WSW., schwach.

zur den Inhalt der Interate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Bei unserm Weggange von Lübeck allen Freunden und Bekannten ein „dankendes Lebewohl!“ P. Hauschild. A. Lanwermyer.

Gründ Dürkop ut de Ritterstent to sinen hüdigen Geburtsdag en dünnern-des Hoch, dat de Brodförw ut de Dör rut danzt. Ru si of nich so knickerig.

Verloren auf dem Wege von Karlsdorf bis zur Stadt ein gelbgraues Jackett mit Sammetfransen. Abzugeben Engelsgrube 69.

Verloren ein Herren-Sommer-Paletot im Restaurant Müss, Fraaschdorf. Abzugeben gegen Belohnung Glockengießerstraße 16.

Verloren ein Portemonnaie mit Inhalt in der Böttcherstraße. Gegen Belohnung abzugeben Böttcherstraße 5.

Gefunden ein Regenschirm in der Louisestraße. Abzuholen Paulstraße 18c, Burgthor.

Jegliche Wäsche wird sauber gewaschen und geplättet. Frau Böttcher, Engelsgrube 27, 1. Etg.

Ein Paar langschäftige Stiefel Fußmaß 25-26 cm, billig zu verkaufen. Meierstraße 5b.

Eine Wohnbude zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein möbl. Parterrezimmer zu verm. Gr. Kleian 34.

Zu mieten gesucht eine Wohnung für eine Frau, am liebsten vorm Postenthor, im Preise von 150-160 Mk. Offerten unter P 6 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Verkauf aller Arten Uhren. Nur gute Waare unter 3jähr. Garantie.

Advertisement for watches featuring an illustration of a man with a watch. Text: Silberne Herren- und Damen-Remontoir-Uhren 12-18 Mk. Goldene Damen-Uhren 20-35 Mk. Regulatore m. Schlagwerk 8-20 Mk. Stand- und Wecker-Uhren 3-5 Mk. Knabenuhren 5-9 Mk. Versandt nach außerhalb franco gegen Nachnahme.

Umtausch gerne gestattet. Reparaturen unter einjähr. Garantie. Federn 1,50 Mk. Gläser 50 Pfg.

Johannes Probst Lübeck, Hinter der Burg 5-7.

Frische Eier, 13 Stück 60 Pf., etwas kleinere 7 Stück 30 Pf., frische Butter 110 u. 120 Pf., geräuch. hier. Speck 60 Pf., ger. Landmettwurst 80, 90 u. 100 Pf., Fästler Käse in allen Sorten 30, 40, 50, 60 und 70 Pf., hiesiges Grieben-schmalz, sehr schön schmeckend, Pfd. 55 Pf., empf. J. F. D. Götte, Fugstraße 26.

Advertisement for portraits: Als schöne Zimmerzierde ist den Parteigenossen zu empfehlen: Brustbild von Ferd. Cassalle. Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk. Brustbild von Karl Marx. Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk. Expedition des Lübecker Volksboten. Große Altesfahre 35/37.

Advertisement for Hausen's Kasseler Hafer-Kokao: Man lasse sich nicht täuschen und weise werthlose Nachahmungen zurück. Hausen's Kasseler Hafer-Kokao mit Schutzmarke „Bienenkorb“ wird nur in Cartons à 27 Würfel in Staniol verpackt zu Mk. 1.— in allen Apotheken, Delicatess-, Drogen- und besseren Colonialwaarenhandlungen verkauft. Hausen & Co., Kassel.

Advertisement for Der Neue Welt-Kalender für das Jahr 1897: ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen. Preis 40 Pfennig. Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. und deren Colporteur.

Advertisement for H. Grimm, Lang. Lohberg 50: Geschäfts-Gröfßnung. Mit dem heutigen Tage eröffne Langer Lohberg 50 eine Colonial- u. Fettwaaren-Handlung. Es wird mein Bestreben sein, meinen werthen Kunden nur gute und reelle Waare zu verabsorgen. Um geneigten Zuspruch ersucht Hochachtungsvoll H. Grimm, Lang. Lohberg 50. Eine Partie zurückgegriffener Kinderwagen wird billigt abgegeben bei H. Ernst, Mühlenstraße 4. C. Hohensfeld, Töpfer, Al. Altesfahre 6, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten. Specialität: Dauerbrandeinrichtungen.

Advertisement for Wagenbeschwerden: Meinen daran Leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin. F. Koch, Königl. pens. Förster. Pömben, Post Nieheim (Westfalen). Viel Vergnügen bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug. Projekte und Bild umsonst. Illustriertes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg. Burkhard & Diener Hohenstein 62. Sachsen. Junges, sehr fettes Fleisch und dicke Flossen empfiehlt zu billigen Preisen Frau S. Becker.

Advertisement for Hansa Extra Margarine: ist stets frisch und in den meisten Geschäften zu haben. Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“ J. Schröder & Co. Vertr.: Wilh. Hammer, Glockengießerstr. 17. Gesangverein „Freiheit“ Ausserordentliche General-Versammlung am Dienstag den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal (Einsegl). Tages-Ordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder dringend erwünscht. Der Vorstand.

Table with columns for numbers and lottery results. Title: Medelbörger Plattdüsscher Verein. Nächstehende Nummern sind am 23. August 91 de Tombola mit Gewinne gezogen:

Advertisement for Theater Morieux: Auf dem Burgfelde. Original-mechanisches Theater Morieux. Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Eigene elektrische Beleuchtung. Täglich 2 Vorstellungen. Anfang 5 und 8 1/4 Uhr. Sonntag: 3 große Vorstellungen. Anfang 4, 6 und 8 Uhr. Entree: Numm. Stuhlfly 80, 1. Platz 60, 2. Platz 40, Gallerie 20 Pf. Kinder bis zu 10 Jahren Stuhlfly 50 Pf., 1. und 2. Platz die Hälfte. Gr. stets wechselndes Programm.

Advertisement for Tivoli-Theater: Dienstag den 25. August 1896: Anfang 8 Uhr. Anfang 8 Uhr. 20. Volks-Vorstellung. Heine's „Junge Leiden“ Charakterbild in 3 Akten von N. Meis. Nummerirte Plätze 60 Pf. Unnummerirte Plätze 40 Pf.

## Die Haushaltsklaverei.

In bürgerlichen „Volk der Denker“ — so genannt, wie in Amerika die Tage, an denen nicht gearbeitet wird, „Arbeitsstage“ heißen — denkt man über die Frau vielleicht nächst den Türken am rückständigsten. Zwar in der Phrase wird das Weib in den siebenten Himmel gehoben, in keinem Lande vielleicht, nicht einmal in Frankreich, giebt es so viele Epigonen des Dichters Frauenlob als in Deutschland und kein Bankett vergeht, ohne daß irgend ein süßlicher Schwafelmeier seinen Toast auf die Damen abfeuert. Aber je überschwänglicher die Phrase, desto geringer die Echtheit, darin ergeht es der deutschen Frau wie der Religion, dem Patriotismus und manchen andern Dingen.

Nicht als ob der deutsche Spießbürger „an der Misogynie (Frauenhaß) leidet“ (wie es in einem beliebten Lustspiel heißt), im Gegentheil, er schätzt die Frau aufrichtig — wie er den edlen Gerstensaft schätzt, den er ja auch in zahlreichen Liebern feiert; aber er schätzt sie nicht als Persönlichkeit, sondern als Sache, als Mittel für sein Vergnügen und Wohagen, wie eben das Bier auch. Das Wort „Frauenfrage“, „Frauenemanzipation“ kam ihn rühmlich machen und wer gar die Ansicht äußert, die Frau solle so gut wie der Mann das Recht haben, sich an der Politik zu beteiligen und das Wahlrecht auszuüben, der kann sicher sein, sämtliche Stammtische gegen sich aufzubringen.

Schon das Verlangen und Streben der Frau nach höherer Bildung ist dem Philister unangenehm bis widerwärtig, weil er davon eine Schmälerung seiner häuslichen Annehmlichkeiten befürchtet, und die faulsten „fliegenden Blätter“-Witze über die studierte Frau machen ihn unendlichen Spaß. Ihm steht es fest, daß die Natur selber das Weib für den Kochkessel, den Strickstrumpf, die Kinderwiege bestimmt hat, daß das Befolgen der Haushaltung durch die Frau nicht eine soziale Einrichtung, sondern ein ehernes Naturgesetz ist und schon Mutter Eva dem Adam ein Stüpplein gekocht hat, wenn er vom Feld heimkam.

In den „Thesen über den Sozialismus“ ist in dem von der Ehe und „freien Liebe“ handelnden Kapitel ausgeführt, daß die Fürsorge des Hauswebers durch die Frau, welche in bürgerlichen Kreisen dadurch zum Küchen- und Strickstrumpfflaven herabstinkt, sich in der sozialistischen Gesellschaft von selbst überlebt haben wird und sich zum Theil schon heute überlebt hat.

„Werden wohl die Menschen den mühevollen, zeitraubenden Kleinbetrieb der Familienküche fortführen wollen, wenn alles viel besser, opulenter (reichlicher), komfortabler (behaltlicher), bequemer in öffentlichen Speiseanstalten, Establishments, die ohne Zweifel unsere Hotels ersten Ranges weit hinter sich lassen werden, zu haben sein wird?“

Ziehen doch schon heutzutage die Familien, welche die Mittel dazu haben, es vor, im Hotel zu speisen oder die Speisen von da zu beziehen, statt eigene Küche zu führen. Wie viele andere Dinge, welche früher die Hausfrau eigenhändig produzieren mußte, werden jetzt allgemein ge-

kauft, zufolge der modernen Großproduktion.“ Auch hinsichtlich der Pflege der Neugeborenen und Auferziehung und Erziehung der Kinder würde sich von selbst vieles zum Besseren ändern.

Derartige Zukunftsmalereien werden im gegnerischen Lager mit Vorliebe ironisiert, so nüchtern und realistisch sie auch gehalten sind. Es ist daher angebracht, von einer gut bürgerlichen Stimme Notiz zu nehmen, die sich in ähnlichem Sinne über die weibliche „Haushaltsklaverei“ äußert.

In dem neuen Pester Journal „Marguerite“ schreibt eine Mitarbeiterin: Der Mann erwirbt, die Frau erhält. Eine gute Hausfrau hat nichts anderes zu thun, als dafür zu sorgen, daß die Wirtschaft im Stand bleiben soll. Nur die Neuromantischen, die am Klavier hocken, statt am Sparschub zu stehen, die französisch plappern statt die Strümpfe zu stopfen, ihnen sei der Haushalt eine Last und sie werden damit dem Manne zur Last. Und viele Ehemänner von den Jungen stimmen nach der Hochzeit und den Flitterwochen mit den guten Alten überein. Vorher aber haben sie eben solche Frauen gesucht, die sie jetzt verurtheilen.

„Wenn ein Arzt, ein Advokat, Ingenieur u. s. w. glücklich in die Jahre zu entsprechendem Einkommen gekommen ist, was sucht er dann: ein Mädchen, wie es den Alten vorgeschwebt hat, ein gesundes, häusliches, properes, Wesen, dessen Sinnen und Trachten in der Wirtschaft aufgeht, — oder eine junge Dame, die ihm wünschlich an Bildung ebenbürtig ist, die sich für die Kunst interessiert, fremde Sprachen spricht, die an seiner Seite nicht ausfiehet wie eine Köchin, die im Salon zu repräsentieren weiß, die wenigstens eine Ahnung hat von Staat und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst? Nach der Ehe werden von hundert Männern achtzig sagen, sie haben nur eine Hausfrau gesucht, eine gute Frau und Mutter; vor der Ehe werden von hundert nicht weniger als hundert erklären, die Frau müsse häuslich, aber vor allen Dingen müsse sie Dame sein.“

Die Verfasserin erklärt nun, sie müsse gestehen, unter den heutigen Uebergangsverhältnissen erscheinen ihr die Alten weit humaner, klüger und gerechter als ihre gebildeten Söhne und Enkel. Denn wirklich könne eine gewöhnliche bürgerliche Frau nicht zugleich Hausfrau und Dame, Köchin und Künstlerin, Wäschekontroleuse und Salonkönigin sein. Aber, fragt sie, muß es so bleiben bis zum Ende aller Tage?

Es scheint so, antwortete sie, aber nur bei uns orthodoxen, reaktionären Kontinentalen. In England, in Amerika, in Australien habe man längst Mittel zur Abhilfe gefunden. Und welches ist das Zauberwort? „Das Einfachste und Modernste zugleich, das der Assoziation. Der Amerikaner verzichtet darauf, seinen eigenen „Herd“ zu haben; es genügt ihm sein eigener Kamin, an dem er sich wärmt. Er ist nicht der Ansicht, schmackhafter zu speisen, wenn er sich der Kochkunst einer Dulcinea von zweifelhafter Schulung überläßt, als wenn er sich dem diplomirten Koch eines Hotels anvertraut. Er hält es auch nicht für nöthig, sich mit eigener Dienerschaft zu ärgern, wenn irgend ein Oberstkommandirender das Amt der Ueberwachung und Schulung des Personals

weit besser versehen kann. Kurz, der Amerikaner, der Australier und auch der Engländer in manchen Städten schon, wenn er nicht in der Lage ist, sein eigenes Haus in großem Stiele zu führen, wohnt und speist in seinen Apartments, aber im Familienhotel, das, wie jeder Großbetrieb, besser und billiger arbeiten kann, als der private Haushalt, der Kleinbetrieb.“

„Sofort regt sich bei uns konservativen Kontinentalen natürlich der Widerspruch gegen solche Regerei. Was? Hotelkost soll ich essen, mit anderen Leuten zusammenwohnen, mich an Stunden binden, nicht mein eigenes Dienpersonal haben, sondern von Beamten bedient werden, mit denen ich nicht einmal schreien, die ich nicht nach Belieben schikanieren kann?“

„Nun, für den ehrlichen Hausknecht von der alten Schule, dem die Frau schließlich nichts anderes ist als ein Spielzeug und Sklave, und für jene sogenannte Frau, zu deren Bedürfnissen es gehört, Diensthofen zu halten und an ihnen ihre hoffärtigen Launen auszulassen, schreibe ich nicht. Aber die anderen fordere ich auf, sich in jenen glücklicheren Städten, die bereits die Institution des Familienhotels kennen, zu informieren: Erstens, ob dies Hotel seinen Inwohnern nicht mehr bietet, als jeder bürgerliche Haushalt an Bequemlichkeit, Geräuschlosigkeit und Güte der Küche; zweitens, ob die Kosten sich nicht fast um die Hälfte niedriger stellen, als in jedem Privathaus gleichen Stils. Welche Perspektive aber für die geistige Weiterentwicklung des weiblichen Geschlechts, welcher Gewinn für die Sorgfalt der Kindererziehung etc., wenn der Frau erst die Sorge für Küche und Wohnung abgenommen ist!“

„Das klingt heute noch so phantastisch, wie es unsern Urgroßmüttern fast unsittlich vorgekommen wäre, ein Hemd zu tragen, das sie nicht selber gesponnen. Und heute denkt doch Niemand mehr daran, sich Kleider, Hemden, Strümpfe und Schuhe selber anzufertigen. Die Zukunft gehört dem Assoziationsprinzip. Wie heute kein Mensch mehr in seiner eigenen Karosse reist, wenn er den gemeinsamen Eisenbahntrain benutzen kann, so wird kein vernünftiger Mensch mehr, wenn er Krösus ist, sich den unbedenklichen Luxus eines eigenen Haushaltes in Zukunft gönnen.“

Man sieht, hier kommt ein gut bürgerlicher Verstand aus konkret praktischem Bedürfnis heraus zu dem gleichen Ergebnis, wie der Sozialist unter dem allgemeinen Punkt des Sozialismus. Hätte ein Sozialdemokrat dies geschrieben, so wäre die bürgerliche Presse sofort mit den üblichen dumpfartigen Redensarten von großen Kasernen oder Zuchthäusern und dergleichen bei der Hand. So aber klatscht sie der Verfasserin Beifall. Ein großes Blatt z. B. begleitet ihre Ausführung mit den Worten: „Es ist viel Wahres in dem, was sie sagt, und mancher Leser wird ihren Ansichten ohne Zweifel verständnißvoll beistimmen.“

## Soziales und Partei-Leben.

Aussperrung Harburger Gerber. Die bei Herrn L. Böcher in Harburg beschäftigten Arbeiter sind ausgesperrt worden. Herr L. Böcher verlangte von seinen

schnell verwarf er den Gedanken; der alte, verzweifelte Trotz stieg in ihm auf.

Nein, er selber mußte seine Brust der Anklage entgegenhalten. Was er gethan als Mann, mußte er in seinen Folgen auch ertragen. Daß ihm die Richter so streng verurtheilten, daß sie ihm keinerlei mildernde Umstände gewährten, die tödtlich verletzte Ehre seines Hauses, die zertretene Bruderliebe nicht begriffen und zu würdigen wußten, daran hatte Weibold nicht gedacht.

Sie verurtheilten ihn, weil er — wie sie annahmen — von hinten seinen Feind erschlug, von dessen Schuld er noch nicht einmal überzeugt sein durfte.

Diese letztere Aeußerung des Staatsanwalts flog wie ein zündender, verheerender Funke in die Gedanken des Angeklagten. Nicht schuldig, den er erschlug? Es war ja nicht denkbar! Margarethe hatte seinen Namen genannt, deutlich klar — und weshalb lachte Herr von Lötzen dem Armen so herausfordernd ins Gesicht?

Nein, er war schuldig, mußte es sein, denn Weibold that keinem noch so unbedeutenden Thiere etwas zu Leide und diesen Mann tödtete er mit einem einzigen Streich.

Dann kamen die langen, einsamen Zellenächte und die grübelnden Gedanken. Wenn es doch so wäre, wie der Staatsanwalt andeutete? bestimmt wußte er es ja auch nicht?

Nach langem, quälenden Nachdenken sprang Weibold oftmals empor, drückte die Hände vor die heiße Stirn und durchschritt erregt den kleinen Raum. Er fand jedoch keinen Weg, das Geheimniß zu lüften.

Nach während der Verhandlungen erfuhr er von dem Schicksal Margarethens. Sie sollte nicht seiner Gattin zur Last fallen. Durch seinen Vertheidiger, einem sonst herzlich unbedeutenden Menschen, ließ er Frau Merlin, eine alte Bekannte von Weibold's Eltern, ersuchen, die Irrensinne in Pflege zu nehmen. Das Mädchen war ungeführt und die Angelegenheit wurde auch bald geregelt.

## Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhard Schäfer-Perasini.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie ein zu Tode Verwundeter krachte der Bruder die Hände in seine Brust. Vor ihm am Boden liegt immer noch, um den Tod flehend, seine kleine, süße Margarethe. Ein Glender hat sie geschändet, zertreten! Blutig umhert es ihm vor den Augen.

„Wer ist's?“ ruft er, aber sie giebt keine Antwort. „Wer ist's?“ reißt er sie vom Boden empor und nun sammelte sie einen Namen, der sein ganzes Blut aufkühlte, daß es die Schläfen zerreißen wollte.

Sein eigener Vorgesetzter war, der elegante, leichtsinnige Herr von Lötzen. Noch in derselben Nacht rang Weibold in dessen Wohnung und fand den Cavalierlein.

Ueber die nun folgende Szene kursirten mancherlei Gerüchte. Die Anklage behauptete sogar, Weibold hätte, in seinem Eintritt in Lötzen's Zimmer, diesen selbst, der sich an seinem Arbeitstische saß, ohne Weiteres von unten mit einem der eichenen Stühle niedergeschlagen.

Was Weibold in eigenem Geständniß darlegte, wich allerdings einigermaßen von dieser Annahme ab, doch es wurde ihm nicht recht geglaubt.

Herr von Lötzen war sofort todt, vermochte keinerlei Aussage mehr darüber zu machen. Briefschaften, das sehr heimlich gehaltene Liebesverhältniß des Lebemanns und Margarethens betreffend, fanden sich keine.

Margarethe war, nachdem sie die That erfahren, und der Bruder von den Gerichtsbeamten abgeführt wurde, in der stillen Verzweiflung verfallen. Sie gab keine vernünftige Antwort mehr.

Weibold stellte vor Gericht sein Zusammentreffen mit Herrn von Lötzen ungefähr wie folgt dar:

Beim Betreten des Zimmers Lötzen's kam ihm dessen Diener entgegen, welchen er, sich gewaltsam meißelnd, zu seinem Herrn hineinschickte, um ihn, Weibold, anzumelden.

Herr von Lötzen, welcher vermeinte, es handle sich um eine wichtige Geschäftsangelegenheit, empfing den unter ihm stehenden Beamten.

Beim Anblick des vermeintlichen Verführers der Schwester brach die furchtbare, gewaltsam zurückgehaltene Aufregung hervor.

Weibold verlangte unter Drohungen und ohne dem Anderen erst Zeit zu Fragen zu geben, daß Lötzen sofort Margarethe die Ehre wiedergeben, sie heirathen solle. Der junge Lebemann soll in ein lautes Gelächter ausgebrochen sein, das Weibold zur Raserei brachte.

Weber eine Zulage, noch eine Entschuldigung bekam er zu hören. Noch einmal versuchte der Bruder einer entehrten Unschuld mit zuckender Stimme, Schaum auf den Lippen, an die Pflicht zu mahnen; Lötzen wendet sich gelangweilt um und in diesem Augenblick erschlug ihn der Andere.

Der sofort zusammengestürzte Cavalier versuchte — nach eigener Aussage Weibold's, noch etwas zu sprechen. Lötzen wendete seine letzte Kraft an, er brachte jedoch nur eine kleine Silbe hervor: „Um — —“ dann schloß er die Lippen.

Weibold verließ das Haus und irrte in der Stadt umher. Jetzt, nachdem ihm die Luft die Stirn gekühlt, nachdem er sein toll's Blut gestillt, kam ihm die volle Erkenntniß seiner That.

Er erschlug einen Menschen! Unter seine Familie zu treten, wagte er nicht, wußte er doch, daß ihm das Mordzeichen auf der Stirn stand. Einmal dachte er auch daran, hinunterzutauschen in die rauschenden Fluthen des Rheinstroms, so sich aller Rechenenschaft entziehend. Doch

Arbeitern, daß sie durch Unterschrift erklären sollten, aus dem Verband der Arbeiter Deutschland auszutreten. Die Arbeiter erklärten jedoch, dieses nicht zu thun, sondern legten am Montag die Arbeit nieder. Was Herrn Wölcher bezogen hat, solches Verlangen an seine Arbeiter zu stellen, ist wohl in einem Eingefandt in dem Verbandsblatt zu suchen, worin einige Handlungen dieses Herrn gekennzeichnet waren. Sache der Kollegen allerorts ist es, dafür zu sorgen, daß kein Gerber bei diesem Herrn in Arbeit tritt, dann ist auch der Sieg unser.

Die Arbeiterpresse wird um Abdruck gebeten.  
**Achtung, Korbmacher!** Meister Förster in Harburg, Am Brauerhof, hat als Einziger unsere bescheidene Lohnforderung nicht anerkannt. Ueber sein Geschäft ist deshalb die Sperre verhängt worden.

**Dachdecker.** Ueber das Geschäft von Einbeck u. Co. in Bardowick bei Lüneburg ist die Sperre verhängt.

Nach Lauterberg werden Holzarbeiter gesucht. In Provinzialblättern stoßen wir auf nachstehendes Inserat: „Holzbildhauer (speziell Kehler), Tischler, Stuhlbauer, Polsterer, Drechsler, sowie andere fleißige Arbeiter finden dauernde Beschäftigung bei gutem Lohn in der Stuhlfabrik von . . .“ Die Arbeiterschaft weiß, daß in Lauterberg a. S. die dortigen Holzarbeiter sich im Auslande befinden; sie wird deshalb wissen, wie sie sich dem erwähnten Inserat gegenüber zu verhalten hat. — Die Aussperrung der Stuhlarbeiter in Lauterberg kommt selbst den Unternehmern sehr unangelegen, wie folgendes Schreiben lehrt: „Für den uns gütigst erteilten Auftrag bestens dankend, bedauern wir, denselben jetzt nicht ausführen zu können, da unsere sämtlichen Arbeiter, wie auch die der übrigen hiesigen Möbelfabriken, schon seit Monaten streiken. Wir haben Ihre Ordre für spätere Lieferungen notirt; sollten Sie jedoch anderweit kaufen, so bitten wir höflichst, uns davon zu benachrichtigen. Hochachtungsvoll Haltenhoff u. Feidler, Möbelfabrik Lauterberg a. S.“ In den nächsten Tagen stehen etliche Pleiten in Aussicht. Die Holzarbeiter wanken nicht.

Zur Hebung der Klöppelei bestehen in Sachsen 27 vom Staate beaufsichtigte und unterstützte Spigenklöppelschulen (Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 15, Annaberg und Zwickau je 5, Auerbach und Freiberg je 1). Die gesammte Schülerzahl betrug im vorigen Jahre 1284. Der Gesamtarbeitsverdienst der Schülerinnen stellte sich auf 28 675 Mk. Der Gesamteinnahme der Schulen in Höhe von 23 472 Mk. stand als Ausgabe die Summe von 21 395 Mk. gegenüber. Der höchste Arbeitsverdienst, den eine Schülerin erzielte, war 114 Mk.

Die Arbeiterbewegung in Mainz beendet. Die Arbeitgeber waren am Montag sehr entgegenkommend und anerkannten den Tarif mit nur wenigen Abänderungen. Fünf von den größten Firmen haben bewilligt und das durch ein Schreiben mit Unterschrift bekräftigt, drei dagegen nicht. Von einem Minimal-Wochenlohn wurde abgesehen. Die Erhöhung der Löhne beträgt 5 bis 40 pCt. je nach der Arbeit. Die Firmen, welche bis jetzt noch nicht bewilligt, haben Frist bis Sonnabend, dann wird über dieselben die Sperre verhängt. Es sind dies die Firmen Berle, Scherffius und Dorich. Die Firmen, welche bewilligt haben, erklärten sich bereit, falls die Arbeiter der obengenannten Firmen arbeitslos würden, dieselben einzustellen.

Die Tischler in Lichtentstet bei Karlsbad in Böhmen haben die Arbeit niedergelegt. Sie fordern: Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends, Sonnabend von 6 Uhr früh bis 5 Uhr Abends, 1/2 Stunde Frühstück und 1/2 Stunde Vesperpause, Freigabe des 1. Mai, Abschaffung der Akkoarbeit. Drei Meister haben diese Forderungen bewilligt.

Wie wir bereits wissen, brach Frau Weibold auf ausdrücklichen Wunsch ihres Gatten jede Korrespondenz ab mit dem Gefangenen. Von dem Tage an, da Weibold aus der Untersuchung in das Zellengefängnis geführt wurde, war er allein mit sich und seinen Gedanken. Er wollte todt sein für die Welt, bis zu jenem Tage, da ihm die Stunde der Freiheit schlug. Dann stand sein Sinn und ganzes Trachten darauf, sich ein neues Leben zu gründen; durch eine musterhafte Führung zu beweisen, daß man ein Ehrenmann sein kann, auch wenn man hinter Kerkermauern saß und einen Menschen erschlug. Ob er siegen wird in diesem Kampf mit all' den Unsichten der Voreingenommenheit der Welt?

Der Erfolg der ersten Freiheitsstrafe war nicht ermutigend. Schon regt sich in dem Gefangenen, der noch immer unter dem Brandmal leidet, ein verzweifelter Trotz, ein starres Beharren an dem, was er sich einmal vorgenommen.

4.

Auch in dem kleinen Städtchen Sternberg ist es Winter geworden. Mit Reif und Schnee kam der alte Gefelle über die Höhen und ruht sich nun behaglich aus. Es ist helles, klares Wetter. Eine klare Sonne leuchtet herunter, doch so machtlos, daß kaum die wenigen Schneefarne der Straße schmelzen.

Das Städtchen macht zu jeder Zeit einen ungemein freundlichen Eindruck.

Idyllisch liegt es in einer Thalsenkung, umgeben von den bewaldeten Höhen, die nun alle im Winterschmuck prangen. Von der einen Seite blicken die Ruinen eines alten Schlosses malerisch herunter, eingefürzte Zugbrücken, niedergerissene Mauern, der Austritt und ein plumper fensterloser Wachturm.

Zur Lage der slowakischen Kohlenarbeiter wird der „Wiener N. B.“ geschrieben: Wie die slowakischen Kohlenarbeiter im Wiener Nordbahnhof ausgebeutet werden, daß übersteigt alle Grenzen. Sie sind die wahren Sklaven, die Kulis der Nordbahn. Die Leute gehen um 6 Uhr früh in die Arbeit und wissen nie, wann sie ihr Mittagshalm haben werden. Gewöhnlich kommen sie um halb 2 Uhr in ihre Kasematten. Da wird gefocht, was sie aus ihrer Heimath mitgebracht, und nach kaum einer Stunde geht es wieder an die Arbeit, die bis 9 und 10 Uhr Abends, auch noch länger dauert. Sonntags dauert die Arbeit „nur“ bis 7 Uhr Abends. Und wie schauen die Schlafstätten aus in den Kasematten? Dampfige schmutzige Lächer, die Strohlücke und Koppfpolster so schwarz, wie die Ostrauer Kohle! Wenn ich mit diesen weißen Sklaven, die meine Landsleute sind, über ihre menschenunwürdige Lage spreche, so sagen sie: „Ja, wir sind schlechter daran wie die Hunde, schlechter wie Sklaven, Niemand nimmt sich unser an, die Welt scheint von unserm Elend nichts zu wissen.“ Dabei steigen den Gequälten die Thränen in die Augen. Es muß sehr schlecht stehen mit dem gebuldrigen, abgehärteten Sklaven, wenn er so weich wird. Und diese skandalösen Zustände sind möglich in Wien, in der Reichshauptstadt, dem Sitze des Ober-Gewerbeinspektors, des Obersten Sanitätsrathes und der für das öffentliche Wohl so sehr besorgten Polizei! Und die Nordbahn ist die einträglichste Bahn Oesterreichs!

## Aus Nah und Fern.

**Don Juan's Ende.** Ein moderner Don Juan ist der Koch Paul Bolland, der sich Sonntag früh in Berlin in seiner Wohnung Zimmerstraße 10 mittels Morphium zu vergiften suchte. „Liebesgram“ war die Veranlassung zu seiner That, aber nicht etwa der Gram um unerwiderte Liebe, sondern im Gegentheil ein gewisser embarras de richesse an Frauen. In dieser Beziehung übertraf er sogar den „Onkel Bräsig“, der bekanntlich drei „Brauten“ besaß, während sein Herz nicht weniger als fünf jungen Mädchen, deren drei ihm bereits zu dem stolzen Titel „Vater“ verholfen hatten, und drei heirathslustigen Wittwen gehörte, denen allen er feierlich die Ehe versprochen hatte. Als es ruchbar wurde, daß er binnen kurzem eine der Glücklichen heimzuführen beabsichtigte, machten ihm die übrigen sieben die Hölle heiß, so daß er sich in seiner peinlichen Lage nicht anders zu helfen wußte, als zum Giftbecher zu greifen. Sonntag Morgen, als er gegen 5 Uhr nach Hause kam, führte er seine Absicht aus und trank Kognak, in welchen er Morphium gemischt hatte. Ein Zimmergenosse hatte ihn jedoch bei seinem Vorhaben beobachtet und brachte den Lebensmüden mit Hilfe eines Schuchmanns schleunigst per Droschke nach der Charitee, wo er schwerkrank darniederliegt.

**Zur Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung ist dem Genossen Huth, Redakteur der „Brandenburger Zeitung“ zugestellt worden. Das Delikt wird in der Beilage der Nr. 155 des Blattes, die drei Tage nach Erscheinen beschlagnahmt wurde, und zwar in einer Blauderei gefunden, die den Ministerwechsel im Handelsministerium streifte.

Diese Anklage ist die dritte, die Huth wegen Majestätsbeleidigung erhalten hat. Die erste sollte Huth in der „Bergischen Arbeiterstimme“ in Solingen im Jahre 1893 begangen haben. Im Gegensatz zum Staatsanwalt, der neun Monate Gefängnis beantragt hatte, erkannte die Elberfelder Strafkammer auf Freisprechung. Die zweite Majestätsbeleidigung sollte Huth als Redakteur der

Welch ein lustiges Leben mag dort vor Zeiten geherrscht haben, als die Ritter sich auf dem großen Hof in kriegerischem Turniere tummelten.

Sturmvolle Zeiten rissen die Herren der Burg herunter von ihren Zinnen, schlugen die Mauern in Trümmer. Nun ist's ein Bild vom Ende alles Bestehenden. Schimmernde Eiskrusten hängen an den Ueberresten und die Dohlen flattern freischend darüber hin.

Sternberg besitzt noch heutigen Tages keine Eisenbahn. Der Eisen-Koloz stört nicht die idyllische Ruhe. Um dieser Letzteren willen haben sich am Plage mehrere Herrschaften angesiedelt, die in ruhiger Bescheidenheit selbst den Winter hier verbringen. Etwa ein halbes Duzend solcher Landhäuschen sind außerhalb des Städtchens verstreut und bilden im Stillen eine kleine Gemeinde unter sich. Man gibt harmlose Gesellschaften, besucht sich hin und wieder einmal, um die Weltangelegenheiten zu besprechen und lebt im Uebrigen friedsam und sogar glücklich.

Die Sternberger sprechen nur mit Achtung von ihren Herrschaften, von denen manche bereits Jahrzehnte hier wohnen. Selbst der Amtsrichter beantwortet höflich deren Gruß. Und das heißt etwas!

Kommt man da vom Rhein her und tritt aus einem Hügelnschnitt, so liegt unten das ländliche Städtchen wie ein Garten da. Lauter Gehbüsch, Obstgärten, dazwischen die einzelnen Häuschen und nur in der Mitte ein größerer Häuserkomplex. Das Rathhaus, die Schule, Kirche und Pfarre. Ganz im Hintergrunde liegt ein großer Weiher, dessen festgefrorene Fläche weithin wie Silber glänzt.

(Fortsetzung folgt.)

„Thüringer Tribüne“ im vorigen Jahre begangen haben. Die Erfurter Strafkammer erkannte auf zwei Monate Gefängnis, das Reichsg richt hob das Urtheil auf und verwies die Sache nach Naumburg, wo Huth wenige Tage vor Uebernahme der gegenwärtigen Redaktion freigesprochen wurde.

Wegen Majestätsbeleidigung befindet sich seit einiger Zeit ein Soldat vom 1. Garderegiment z. F. in Untersuchungsarrest. Der Unglückliche war wasserscheu und konnte nur mit vieler Mühe dazu gebracht werden, auf der Schwimmanstalt ins Wasser zu gehen. Als er wiederum zur Schwimmdienst kommandirt war, machte er im Wasser Bemerkungen, die als Majestätsbeleidigung galten. Er wurde sofort in Arrest abgeführt.

Ohne Frauen — ohne Männer. Es giebt Länder, wo über den Mangel an Frauen bitterlich geklagt wird. Wie schwer sich dieser Mangel manchmal in einem Staate fühlbar macht, davon liefert den Beweis ein interessantes Gesuch, das in Vancouver im Staate Columbia (Nordamerika) dem dortigen Bürgermeister unlängst übergeben worden ist. Dieses Schriftstück enthält eine Bitte bezüglich Errichtung einer Anstalt für heirathslustige Weiber, die die ledigen Männer Westcanadas als treue Gattinnen beglücken möchten. Das Gesuch wird damit begründet, daß es im ganzen fernen Westen Nordamerikas überaus wenig Weiber giebt, wogegen alle östlichen Städte Ueberfluß daran leiden. Das Interessanteste an dem Gesuch ist die Thatfache, daß es nicht von Männern, sondern daß es von Weibern ausging. Die heirathslustigen Petentinnen bemerkten da mit besonderem Nachdruck, daß es im Westen Nordamerikas mehr als 40,000 unverheirathete Männer giebt, die — wörtlich — dazu verurtheilt sind, ihr Leben lang ledig zu bleiben, während im Osten wenigstens ebensoviele Frauen jeder Zeit bereit sind, ihre Herzen sammt ihren Händen den Sehnsuchtsvollen zu opfern. Dieser Ueberfluß an Männern stammt von der Maßregel der canadischen Regierung, zu der diese gegriffen hat, um das brachliegende Land zu bevölkern. Es wurden ganz besondere Vergünstigungen der Neuankommenden gewährt, die auch in kurzer Zeit ganz Columbia, Manitoba und die Vancouver-Inseln überflutheten. Die meisten führen ein Nomadenleben theils als Jäger, theils als Hirten großer Viehherden und dergleichen. Dieses einsame, unstete Leben des Pankes rührte die zarten Frauenherzen, und nur unter dem Druck einer „tiefempfundnen Nothwendigkeit“ entschlossen sie sich zu der erwähnten Petition. Eine stürmische Diskussion entwickelten die amerikanischen Blätter über den gestellten Antrag. Ihre Mehrzahl war dafür und beantragte sogar als seine Ergänzung eine freiwillige Kopfsteuer von fünf Dollars für alle Heirathslustigen im Westen Nordamerikas. Das auf diese Weise gesammelte Kapital soll zur Erbauung einer solchen Importanstalt verwendet werden. Ihre weitere Existenz wäre damit gesichert, daß jeder, den die Anstalt mit seiner Lebensgenossin versorgen sollte, eine festgesetzte Quote erlegen müßte. In America kommt es öfter vor, daß die Regierung eine Heirathsvermittlerin spielt. Das ereignete sich noch im vorigen Jahrhundert in den damals noch sehr losen Kolonien Virginias; und noch vor kurzem bestand in den englischen Staaten am Hudson eine Aktienunternehmung „Hudsonbai“, die ihre Beamten mit Gemahlinnen per Kontrakt aus London versorgte. Eine Zeitung in Milwaukee berichtete vor kurzem über eine Ortschaft im Staate Wisconsin, die aus lauter Männern bestand. Sie heißt Aliceton, liegt in der Grafschaft Jefferson, zählt hundert Einwohner und darunter kein einziges Weib, das himmlische Rosen in's irdische Leben der unfreiwilligen Anhänger des Böllibats zu schlechten sich entschließen würde. Vezthin erfuhr die Gemeinde von einem ihrer Genossen die freudige Mär, daß in ihrer Mitte ein weibliches Wesen als seine Gemahlin erscheinen sollte. Heller Ausruf brach aus — unbekannt, ob vor Freude oder Meid. Die Holde überlegte es sich indessen — und der Friede von Aliceton wurde nicht mehr gestört. Bemerkt sei noch über diese Gemeinde, daß die dort herrschende Ordnung und Reinlichkeit so peinlich streng eingehalten wird, daß sie weit und breit sprichwörtlich geworden ist. — Nun das Gegenstück: In zwei kleinen Städten Michigans (Vereinigte Staaten von Amerika) Namens Decatur und Marcellus rissen die Weiber die ganze Gemeinde-Verwaltung an sich und waren in der „Reinigung“ der städtischen Verwaltungsmaschine von allem, was dem Manne ähnlich war, so säuberlich, daß sogar die Gemeindefeuer- und Pastorstellen von Frauen besetzt wurden. Der Meldung des amerikanischen Blattes, dem wir diese Notiz entnehmen, zufolge herrscht in den genannten Ortschaften eine schier grausame Korrektheit. Seitdem nämlich die Frauen am Ruder sind, sind alle Nachtetablissemens verboten, alle Spirituosen-Handlungen geschlossen worden. . . Alles, was irgendwie das nächtliche Ausbleiben der Männer oder die Trunksucht begünstigen könnte, ist beseitigt und unter keinem Vorwande duldbar. Es ist nicht unmöglich, schließt das erwähnte amerikanische Blatt, daß die Frauen binnen kurzem auch das Klein-gewerbe in den beiden Städten monopolisieren werden; was bleibt dann den Männern anderes zu thun übrig, als „endlich“ den Muth zu fassen und sich gegen dieses „schmäbliche Weiberregiment“ zu stemmen — oder auszuwandern? Ja, so sind die Weiber. . .